



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Burkhardt, C. A. H.: Im Kampfe gegen Frankreich 1792-93 : eine  
Quellenstudie.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Im Kampfe gegen Frankreich 1792—93.

Eine Quellenstudie

von C. A. S. Burckhardt.

Wenn man die zum Theil höchst bedeutsamen mit kritischer Gründlichkeit verfaßten Arbeiten über den deutsch-französischen Krieg durchmustert, so wird man kaum auf eine stoßen, die über das nächste und allen gemeinsame Ziel hinausgeht, die Facta dieses Feldzugs allein mit Sorgfalt, Gründlichkeit und voller Unparteilichkeit festzustellen. Wir haben alle Ursache, dieses Streben in den hervorragenden Werken anzuerkennen und dürfen die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, unter denen solch ein Gesamtbild, wo Licht und Schatten so naturgetreu sich zu vereinen pflegen, geschaffen wird. Und doch möchte man wünschen, daß man in der schon an sich interessanten Lectüre hier und da an Ereignisse erinnert würde, welche einen Vergleich mit dem, was wir früher und zuletzt in diesem Kampfe geleistet haben, gestatten könnten. Freilich wird diese sozusagen vergleichende Darstellung ihre besonderen Schwierigkeiten haben und wenn wir selbst der Ansicht sind, daß die Zeit für eine solche Richtung der Darstellung unmöglich jetzt schon da ist, so dürfte doch später einmal sich zeigen, daß die Verwirklichung dieser Idee unstreitig ihre lohnende Seite haben wird.\*) — Unter dem frischen Eindruck unserer Kriegsliteratur ist an der Hand der Quellen das nachstehende Culturbildchen entstanden, welches, natürlich Vieles voraussetzend, sich zur Aufgabe gestellt hat, in einigen Zügen die Verhältnisse unseres Vaterlandes zu kennzeichnen, als es 1792 den Kampf mit der französischen Revolution aufnahm. Wir sind dabei gleichzeitig auf die Verhältnisse eines deutschen Kleinstaates, auf Weimar eingegangen, um von Neuem einen quellenmäßigen Beitrag für das Leben Goethe's zu geben. Denn so lange die Biographie Goethe's sich nicht auf der breitem Basiß aufbaut, wird sie stets lückenhaft bleiben

\*) Einen sehr schätzbaren Versuch solcher Arbeit enthält jedenfalls das Buch von Max Säbns „das französische Heer“ von der Revolution bis zur Gegenwart. Leipzig, F. W. Grunow 1873.

und einer gesunden Beurtheilung des Dichters und Staatsmannes ermangeln. Möge dies Bild den wohlthuenden Fortschritt bekunden, den Deutschland in 80 Jahren, wenn auch unter schwerem Ringen, in so hervorragender Weise gemacht hat.

Trotz des Schürens zum Kriege gegen Frankreich gab es in Deutschland eine nicht unbedeutende Menge von Leuten, welche die preußische Mobilmachung vorerst nur als einen Schreckschuß gegen die Franzosen ansahen. Man hatte von Preußens Tüchtigkeit aus den Zeiten des siebenjährigen Kriegs eine zu gute Meinung, als daß Frankreich nicht sofort die vom Reiche gewünschte Haltung einnehme, sobald die Mobilmachung diesseits des Rheins ausgesprochen sei. Freilich kam es zunächst noch auf die Entschliebung des Kaisers Franz an; war es ihm Ernst, dann schien der Krieg unvermeidlich. Auch Karl August huldigte dieser Ansicht. Ueberdies theilte er mit Vielen die Ueberzeugung, daß Preußen im Verein mit Oesterreich die ehrenvollste und brillianteste Campagne machen werde, die je stattgefunden. Wer hätte auch an den glänzendsten Erfolgen zweifeln sollen, da der Kern der preußischen und österreichischen Armee zusammenstoßen und der Krieg in einem vortrefflich ergiebigen Lande geführt werden sollte, um von Deutschland die von Tag zu Tag sich steigende Gefahr abzuwenden, die sich in massenhaften Verletzungen des Reichsgebietes durch die Franzosen in bedauerlicher Weise kundgegeben hatte.

Endlich gelangte die Entschliebung des Königs von Preußen vom 6. Mai an die Regierungen, deren Lande vom Durchzuge der preußischen Truppen betroffen werden sollten. Mit einer gewissen Wohlgefälligkeit betrachtete man die Kundgebung des Königs, der vermöge seiner „reichspatriotischen Gesinnung zur Vertheidigung des Reichs und seiner Glieder ein „Corps d'armée“ in fünf Colonnen nach dem Rhein zu entsenden in Aussicht stellte. Vor allem war Weimar mit diesen Durchzügen beglückt, deren „Unschädlichkeit“ garantirt war. Es handelte sich nur um freies Obdach, um die Verabfolgung von einer noch zu bestimmenden Anzahl von Rationen und Portionen, welche gegen landesübliche Preise gewährt werden sollten. Freilich lief dabei eine unangenehme und für das damalige preußische Kriegswesen charakteristische Schlußbestimmung mit unter, die in Weimar keineswegs einen guten Eindruck machen konnte. Die Verpflegungskosten hieß es, sollen, um den Marsch der königlichen Armee nicht aufzuhalten, nicht sofort bezahlt, sondern einer späteren Liquidation vorbehalten bleiben.

Der Residenz Karl August's, der als General der preußischen Armee, den Truppen später folgte, stand ein großartiges militärisches Schauspiel in Aussicht, wenn auch nur die nächste Umgebung Weimars, in der die Heerstraße lag, dieses in vollen Zügen zu genießen bestimmt war. Alle Truppengattungen waren sichtbar, die sich dem Rhein zu bewegten und nach Coblenz

bestimmt waren. In kurzen und langen Intervallen, ziemlich langsamen Zuges wälzten sich ungeheure Massen vorwärts. Den einzelnen Abtheilungen voraus gingen Commissäre, welche in den Weimarschen Landestheilen die Marschrouten genauer regulirten. Und das war damals höchst nothwendig. Daß nicht Alles gut regulirt war, sah man aus Anzeigen einzelner weimarscher Behörden, die Vorstellungen gegen die kurzen Marschrouten erhoben. Als Beispiel gegen die gute Ordnung führte man an, daß die Preußen nach einem vollen Ruhetage in der Gegend von Eisenach einen Marsch von nur ein und einer halben Stunde machen sollten, um dann wieder einquartirt zu werden. Je nachdem die Entfernung des Standquartiers von Coblenz lag, brauchte man zwischen 26 und 51 vollen Tagen.\*) Man hatte somit Zeit, die glänzende Armee in Weimar zu mustern, der die königlichen und Kronprinzlichen Equipagen, der Generalstab, die Departements des Cabinetsministers und des obersten Kriegscollegiums folgten, die einen großartigen Eindruck auf die Bevölkerung machten.

Aber das Schauspiel hatte auch für Weimar seine bedenkliche Seite. Obwohl die Weimarsche Regierung auf die Truppendurchzüge durch den Herzog Carl August, der sich vor dem Abmarsch seiner Abtheilung in Magdeburg zur Revue aufhielt, längst vorbereitet war, so konnte man gegen Ende Mai in Berlin doch nicht die Besorgniß unerwähnt lassen, wie die Beschaffung der vorgeschriebenen Fourage in den weimarschen Landen überhaupt möglich sein werde. Das Land selbst bot keine Aussicht, da eine ziemliche Mißernte sich geltend machte. Die Beschaffung außer Landes hatte namentlich bei den schlechten Verkehrsverhältnissen ihre bedeutende Schwierigkeiten. Nur seinen besten Willen konnte man von Weimar aus in Berlin in Aussicht stellen, da es sich hier um die Unterstützung des Königs handle, der in so großmüthiger Weise für das allgemeine Beste sich dahin gab. Ähnlich äußerte sich die Eisenacher Regierung, der die Beschaffung von 1450 Malter Hafer außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen schien. Damit war es indessen nicht genug; die Noth des Landes schien noch größer und nachhaltiger werden zu sollen. — Preußen hatte in dünnen Worten ausgesprochen, daß sein jährlicher Aufwand für seine Armee 6,243,278\*\*) Thaler am Rheine betrage, mithin nach Römernmonaten berechnet auf Weimar eine Rate von 35,627 Thaler kommen werde. Dazu kam, daß der Herzog als preußischer General

\*) Ein Füsilier-Bataillon brauchte v. Halle nach Coblenz 26 Tage, die reitende Artillerie von Berlin 37 Tage, Artillerie und Proviant 38 Tage, von Anclam 47 Tage, das Infanterieregiment Hohenlohe aus Breslau 50 Tage, und die Artillerie und Proviantfuhrwerk ebendaher 51 Tage.

\*\*) Die interessante Zahl ergibt sich aus folgender Zusammenstellung

im Felde von dem eigenen Lande noch einen Zuschuß forderte,\*) um existiren zu können, und schließlich mußte man doch auch an die Ausrüstung und Stellung des eigenen, wenn auch kleinen Contingentes denken. — Man rechnete schon nach, ob man mit Aufstellung einer kleinen Kavallerie- oder Infanteriemacht besser fahren werde. Damals war die Ausrüstung noch billig. Denn wenn man erwägt, daß Weimar, wobei man freilich nach heutigen Ansprüchen nicht nach dem Wie fragen darf, einen Kavalleristen mit 145 Thalern, einen Infanteristen mit 35 Thlrn. zu equipiren\*\*) im Stande war, so war scheinbar die Sache nicht von Bedeutung. Nur wenn man die wahre Lage der Militärverhältnisse Weimars in damaliger Zeit kennt, wird man begreifen, daß die Aussicht auf eine Stellung des kleinen Contingentes große Besorgnisse einflößen konnte. Wir kommen eingehender später auf diese wunde Stelle der Kleinstaaten zurück.

So gewinnt man leicht eine Perspective für die Verhältnisse eines Landes, das urplötzlich in den Krieg mit Frankreich hineingezogen war, und es würde einer eignen Schilderung bedürfen, um z. B. die Noth und Mühen jener eingesezten Marsch- und Einquartierungscommission sich zu vergegenwärtigen, deren Acten in wenigen Monaten schon auf 14 mächtige Folianten angeschwollen waren. Die Schwerfälligkeit documentirt sich nicht allein in den auf das Große und Ganze gerichteten Anstalten, in der Organisation der Magazine und Verpflegungsanstalten, sie zeigt sich in der Behandlung einer Menge kleiner Fragen, in dem Verhältniß zu den Nachbarstaaten, die ängstlich sich in ihr eigenes Schneckenhaus verkrochen, wo es sich um die Förderung gemeinsamer großer Ziele handelte. Man sah mit einem gewissen Neide auf die glücklichen Negattationen des benachbarten Chursachsen, dem Preußen eine um 3 Pfennige bessere Entschädigung für die Mundportion bewilligt

2,807,362 rund für 15,315,400 Rationen und zwar

2,263,815 Thlr. Hafer.

351,353 „ Hen.

192,193 „ Stroh.

2,807,362

3,435,916 für 29,986,210 Portionen.

6,243,278 Thlr. in Summa, also täglich 41,960 Rationen und 82,154 Portionen; es war also die preußische Armee c. 40,000 Mann stark.

\*) Er forderte pro Jahr 10000 Thaler; für Weimars damalige Finanzverhältnisse außerordentlich viel.

\*\*) Somit kamen Weimar 370 Cavalleristen 53,650 Thlr.

1110 Infanteristen 38,850 „ zu stehen.

Dagegen kam der jährliche Unterhalt der Cavallerie 115,440 Thlr.

„ „ „ „ Infanterie 73,260 „

Differenz. 42,100 „

hatte, während man sich in dem Weimarischen Lande noch mit der Frage beschäftigen mußte, daß die preußische Artillerie bei Berka an der Werra und über den Sulingssee über mangelhafte Brücken auch wirklich hinwegfahren könne, ohne die Gefahr eines Durchbruches bestehen zu müssen. Man ließ sich zwar zur Reparatur dieser Brücken herbei, aber Preußen, das sich unseres Wissens nicht geweigert hat, hatte auf Grund seines reichspatriotischen Unternehmens die angenehme Pflicht, die Reparatur der weimarischen Brücken — zu bezahlen.

Endlich ging Carl August, der kein Mittel gefunden, wie der bittere Kelch der Einquartierung von seinem Lande abgewandt werden konnte, der preußischen Armee nach. Am 23. Juni fiel er wie eine Bombe in sein Regiment ein, mit dem er am 24. Juni seinen Marsch nach Melsungen fortsetzte. Sein Gefolge war sozusagen eine kleine Heeresabtheilung, ein Troß, wie wir ihn so gewöhnlich bei kommandirenden Generalen jener Zeit wiederfinden. Neben dem üblichen Geheim-Secretär und seinem aus Goethe's Campagne bekannten Cämmerirer Wagner, finden wir reiche Bedienung aller Art. Nicht weniger als neun herzogliche Bediente, sechszehn Stalleute und Husaren, Jagdlaquaien, Mundkoch, Küchbursche, Küchmagd, Boten, Stallmeister folgten nebst dem Mohr, und 4 Wind-, 2 Wasser- und ein Hühnerhund waren bestimmt, in kurzer Zeit den Boden Frankreichs zu betreten; womöglich in Paris selbst einzuziehen. Auf seinem Marsch führte er Offizierstafel und Kammertisch, ein nothwendiges Uebel, das sich aus der Zusammensetzung seines Personals von selbst ergab. Langsam bewegte er sich, wie die ganze preußische Armee, vorwärts; was auf ihn, der mit seinen Geheimräthen einen innigen und lebhaften Verkehr unterhielt, einen peinlichen Eindruck machte.\*) Noch war er in Coblenz der Ansicht, daß, da die Franzosen sich zurückzogen, es mit dem Kriege kein großer Ernst werden würde. In Coblenz, wo man noch gegen Ende Juli die Ankunft der schlesischen Regimenter abwartete, jagte seit der Ankunft des Königs, welche am 23. Juli\*\*) erfolgte, ein Fest das andere; 150 Kanonenschüsse hatten sein Erscheinen vom Ehrenbreitenstein bewillkommt, der ganze Fluß und die Wege des Ufers prangten in feenhafter Beleuchtung, der Spezialrevue der Truppen, an der die französischen Prinzen, die vornehmsten Emigrirten und unzählige Volksmassen sich betheiligten, folgten glänzende Festmahle und angesichts dieser Ereignisse schaute das bewegte Coblenz sauer darein, daß es dieser herrlichen Tage, wo enormer Geldzufluß sich breit

\*) Besonders anziehend sind seine Briefe an Geh. Rath Schnauß, die abschriftlich auf uns gekommen sind.

\*\*) Am 28. Juli brach erst der preußische Artillerietrain auf und die zweite Mobilmachung war auf den 28. Juli festgesetzt. Weiderseits bat und versicherte man, dieser Mobilmachung ganz dieselbe Freundlichkeit wie der frühern angedeihen lassen zu wollen.

machte, durch den Abzug des glänzenden Heeres und der zum Theil reichen Emigrantenschaar verlustig gehen sollte. In den Festlichkeiten spielte der Herzog von Weimar eine hervorragende Rolle; man sah dort recht eigentlich, in welchem Ansehen der junge Fürst im Reiche stand, das schon mit Stolz auf ihn blickte, nach einer kaum 15jährigen aber freilich eminenten Regierungsthätigkeit. Seinen Festlichkeiten wohnten weitaus die hervorragendsten Fürsten an, und sein Verkehr in militärischer Beziehung war ein nicht minder glänzender, da sich in seinem Zelte neben dem Höchstcommandirenden die preussischen Prinzen und andere Hochgestellte einzufinden pflegten. Jeden Abend bis zum Abmarsch nach Trier wiederholten sich die glänzendsten Illuminationen, Bälle und Concerte wechselten mit pompeusen Revuen, die höchstens ein dazwischen tretendes Regenwetter aufschieben konnte. Wäre der Tumult, an den man gar nicht denken durfte, nicht so entsetzlich gewesen, man hätte eher glauben können, daß Coblenz zum Abhalten glänzender Hoffeste als zum Ausgangspunkte kriegerischer Actionen ausersehen sei. — Aber je näher man der französischen Grenze kam, desto ernster wurde die Stimmung; es war kein leichter Uebergang von sorglosen Festen zu ernstern Waffenthaten, so leicht man sie auch bei der Haltung der französischen Armee glaubte, der das Gerücht eine übertriebene Furcht vor den Preußen beimaß. Das deutsche Heer und selbst seine Führer lebten, wie gleichzeitige Berichte sagen, des frohen Glaubens, Mitte September vor Paris zu stehen.

Wohlgemuth brach Carl August am 31. Juli im Lager bei Rübenach auf, um sich der lotharingisch-französischen Grenze zuzubewegen. Aber schon hatten strömender Regen und Kälte, die Hauptgegner des deutschen Heeres, einen Kampf begonnen, der bekanntlich zum Scheitern des ganzen Unternehmens beitrug; nur einzelne Sonnenblicke erheiterten den Horizont und gaben Trost, daß man bei dem steten Zurückgehen des französischen Heeres bald, ohne einen Schuß zu thun, Champagner trinken werde. Aus dem Lager bei Salmerode ging man in die Gegend von Trier, wo wieder einige Tage zur Erholung der Pferde Raß gehalten wurde; durchnächt, in einem kleinen erbärmlichen Reiterzelte hatte Carl August auf seiner Standartenwacht in jenem Lager eine jener schaurigen Nächte zugebracht, an denen der Feldzug so reich war; in folgender Nacht campirte er bei Hontheim wieder auf Stroh, da seine Equipage vorausgegangen war. — Langsam zog man dahin durch die arme schon ausgezehrte Gegend, in der die schmalen Bissen sich bereits fühlbar und der Unmuth und die Wuth in Verwünschungen gegen die Franzosen sich breit machten, deren Nationalversammlung eine Antwort auf die bekannte Declaration des Braunschweiger Herzogs bereits insinuirt hatte.

Wenn man die allgemeinen Daten, welche aus der Geschichte dieses

Feldzuges bekannt sind,\*) an dieser Stelle zur Hilfe nimmt und vor Allem bedenkt, daß die Stärke der österreichischen Hauptarmee weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben war, und man überhaupt nur eine höchst oberflächliche Kenntniß von Land und Leuten zu erkennen gab, so ist schwer zu begreifen, mit welcher Zuversicht man deutscherseits in einen siegreichen Kampf zu gehen meinte. Daß sich unter der preußischen Generalität noch in der Mitte August die Meinung festgewurzelt hatte, mit den Franzosen bald fertig zu werden, bezeugt eine briefliche Aeußerung des sonst so erleuchteten und in militärischen Dingen keineswegs unerfahrenen Herzogs Carl August. In 14 Tagen meinte er, soll Thionville über sein, dann steht uns der Weg nach Paris offen. Wenn nicht, setzte er gar vorsichtig hinzu, dann ziehen sich die Sachen in die Länge. Wie er die Dinge ansah — es war am 10. August — konnte er leicht zu diesem Urtheile gelangen. Die deutschen Connexionen waren leidlich; die französische Nation begann der revolutionären Bewegung müde zu werden, wenigstens den Preußen gegenüber. Es ist überhaupt interessant aus jener Zeit die brieflichen Mittheilungen kennen zu lernen, die mitten aus dem Gange der Ereignisse in Frankreich nach Deutschland kamen. Halb wahres und halb verstandenes mischt sich mit sonderbaren Ideen und Hoffnungen. Daß Paris fallen und auf irgend eine Art aus der Welt getilgt werden müsse, schien damals in den Köpfen der verbündeten Armee gewaltig zu spucken. Sah man doch damals schon, wie heute ein, daß alles Unheil aus dieser Stadt von jeher gekommen, die ein Sammelpunkt von allem niederlichen Zeuge sei, welches sich zu jeder Frevelthat gebrauchen lasse. Man hatte sich schon eine glimpfliche Art ausgedacht, Paris und sein Gefindel zu unterdrücken; ja man beabsichtigte die Residenz aus Paris hinweg mitten hinein in das Königreich zu verlegen; und falls es gar nicht von den Deutschen zu zwingen, so hatte man wenigstens den menschenfreundlichen Wunsch, daß mindestens ein Schwefelregen den Unarten dieser Pariser ein Ende machen möge.

Um diese Zeit war es, als Carl August an Goethe nach Frankfurt schreiben wollte, um ihn nach Luxemburg zu bestellen, da dieser bereits am 12. August in seiner Vaterstadt eingerückt und Luxemburg selbst zum Waffenplatz ausersehen war. Das beständige Rückgehen der Franzosen, die Sammlung der Armee bei Montfort mochten Carl August den Muth geben, Goethen zu der Zeugenschaft großartiger militärischer Ereignisse einzuladen. Dazu kamen kleine Erfolge der deutschen Truppen, die sich in der That den

\*) Wir verweisen u. a. auf die lichtvolle Darstellung in Häusser's deutscher Geschichte vom Tode Friedrich des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes.

Franzosen in den ersten Plänkeleien\*) überlegen zeigten. Die Wolfrathsch'schen Husaren hatten das lotharingische Städtchen Sirques genommen, circa 40 Franzosen niedergehauen und reiche Waffen erbeutet. Nun standen Avantgardegefechte in Aussicht, die der Prinz Hohenlohe commandirte und an denen sich Carl August mit seinem Curassierregiment theilnahmte. Schon ging man auf Thionville und Metz los, die zum Hohn der Deutschen ihr Freudenfeuer von den Wällen gaben, um die Gefangennahme des französischen Königs zu feiern; alles ging nach Wunsch, und Carl August, zufrieden mit seiner Lage, durfte in Weimar die frohe Aussicht verkünden, daß wenn die Feindseligkeiten nach seinem Wunsche rasch vorwärts gingen, er die ausschweifende Freiheitswuth gar bald gedämpft sehen, und in Weimar wieder einrücken könne.\*\*\*) Und dazu kamen die Erfolge von Longwy, daß man in 4 Tagemärschen von Montfort aus erreichte. Auch hier entsprach der Feind ganz den Ideen, die man sich preußischer Seits von ihm gemacht hatte. Der Widerstand war schwach, seine Operationen schlecht geleitet. Nach zweitägiger Beschießung übergab er die Schlüssel der Festung.\*\*\*) An einen Widerstand der Landbevölkerung war damals nicht zu denken, im Gegentheil es war eine friedliche Stimmung zu bemerken, von der die Deutschen glaubten, daß nicht nur das platte Land, sondern das ganze Volk sie theile.†)

Wenige Tage nach der Capitulation von Longwy (am 27. August) traf Goethe bei dem Regimente Carl August's ein. „Durch gute und böse Wege in gutem und bösem Wetter“ war er endlich angelangt. — Der Anblick der weit über die Ebene sich ausdehnenden Zeltlager, war kein erfreulicher. Man stand auf lehmichtem Boden; es regnete unaufhörlich. Alles schalt wie Goethe bemerkte, auf den Jupiter Pluvius, daß auch er ein Jacobiner geworden sei. Er trug nicht in sich die Hoffnung, daß er den Feldzug von der lustigen Seite kennen lernen werde, aber für seinen guten und trefflichen Fürsten hielt er den Feldzug für einen Gewinnst von Erinnerungen und guter Laune auf sein ganzes Leben, wovon Alle mitgenießen würden. Wenn wir aus Goethe's eigener Schilderung gerade kein freundliches Bild seiner eignen Lage erhalten, so wird es übertroffen durch die Mittheilungen Carl August's, der durch achttägig andauernden Regen aus dem schwimmenden Zelte in seinen

\*) Diese Affaire ist vor d. 17. Aug. nach Berichten die erste; nicht wie Häusser will am 19. Aug. zwischen Fontoy und Aumetz. Seite 368.

\*\*) Abschrift d. Briefe an Schnaub v. 17. August.

\*\*\*) Vorher liegt noch das Gefecht bei Fontaine, wo von 600 Franzosen 400 fielen und Carl August die Affaire leitete.

†) Wie dies aus der Aeußerung eines Bauern gefolgert wurde, der sagte: Wir sind zum Gehorsam geboren und haben zum Herrschen nicht Zeit. Es gilt uns gleich, wer unser König, wenn wir nur Ruh und Frieden genießen.

Wagen getrieben war, den er mit freudiger Aufopferung dem ankommenden Freunde überließ und der Goethe, wie Carl August schrieb, den Vorzug zu verdanken hatte, daß er sich wenigstens im Trockenen befand.

Am 29. August brach man „aus diesen halberstarrten Erd- und Wasserwogen“ aus dem Lager von Procourt auf, um vor Verdun zu ziehen. Die Oesterreicher hatten die Aufgabe die verwaiste Armee Lafayette's anzugreifen, die sich bei Sedan befand; Lückner stand bei Frascati unter Meh, der nach Ansicht der Preußen sich in bedenklicher Lage befand, da die Linie den Nationalen weigerte und dies mit der Behauptung begründete, daß wo kein König, auch kein Soldat sei. Am 30. August gegen Abend gelangte Carl August mit Goethe nach manchen interessanten Erlebnissen, wie sie von Goethe gezeichnet sind, vor Verdun an. Bürgerschaft und Garnison waren über die Uebergabe der Stadt in Zwiespalt, als die erste Forderung, Dank der Haltung der Truppen, sich zu ergeben, abgeschlagen war, begann unter Tempelhoff das Bombardement, bei dem man in einer Nacht 500 Bomben in die Stadt warf. Carl August und Goethe sahen in unmittelbarer Nähe dem großartigen Schauspiele zu. Der zweiten Aufforderung folgte die Uebergabe. Der Garnison ward freier Abzug gestattet, jedes Bataillon durfte zwei Kanonen mitnehmen mit dem Versprechen nicht mehr gegen Preußen zu dienen. Der Weg nach Paris war nun offen. Ende des Monats hoffte Carl August in Paris zu sein, und unmittelbar nach der Capitulation erließ er nach seiner Heimath den Befehl, aus den Magazinen nichts zu verkaufen, da wohl noch vor Ende des Jahres Rückmärsche zu erwarten seien.

Nach Einnahme dieser festen Plätze schien sich die Hoffnung auf einen unzweifelhaft glücklichen Ausgang des Feldzugs zu bestätigen. Auch in Carl August finden wir diesen Glauben lebendig und wach erhalten. Bis her glaubte man, daß diese Zuversicht sowohl von den preußischen Militärs als von den Emigranten genährt worden sei. \*) Auch Goethen wohnte dieser Glaube noch am 10. September inne, während gerade in diesen Tagen schon durch die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Herzog von Braunschweig und dem Könige von Preußen über die weitere Fortführung des Krieges sich der Keim zu all dem Unheil der nächsten Tage ansetzte. Goethe verglich sehr treffend den Sprung der Armee von Longwy nach Verdun mit dem einer Heuschrecke die gewissermaßen still stehend sich wieder zu einem neuen Sprunge vorbereite. Er hoffte, daß dieser gethan sein werde, noch ehe er Zeit zu einem neuen Briefe für die Weimar'sche Heimath gewinnen könne. Wie er ausging in den feinsten wissenschaftlichen Beobachtungen jener Tage, so war ihm das Kriegstheater vom höchsten Interesse. Es wahr ihm von Bedeutung da gegenwärtig zu sein

\*) So z. B. Häuffer I, 370.  
Grenzboten IV. 1873.

wo nichts Gleichgültiges geschehen durfte: die Bewunderung, die er für den großen deutschen Feldherrn, den Braunschweiger Herzog hatte, und die Gegensätze, die sich in der Kriegsführung der Franzosen abspiegelten, gewährten nach seinem Dafürhalten auch dem müßigsten Zuschauer Unterhaltung im vorzüglichsten Sinne. Aus dem, was geschieht, zu schließen, was geschehen wird und manchmal einen Seitenblick in die Karte zu thun, das gab seinem Geiste die trefflichste Unterhaltung. — Aber auf anderer Seite finden wir, daß eine tiefe Ahnung der Wandelung des Kriegsglücks in ihm lebte, denn er sah, vielleicht Dank seinem Seitenblick in die Karte, daß sich das Unternehmen in die Länge zog. Ihm kam jetzt doch das Ganze als ungeheuerlich vor, so groß auch die Mittel waren, über welche Deutschland verfügte. Da dachte er wohl seiner schwierigen bergmännischen Unternehmen in Ilmenau, an die Bewältigung der Wasser, an die Gewinnung des Flözes, die er so gerne in die Zeit seines Einzuges in Paris zu sehen wünschte. — Wir übergehen die Kette von Ereignissen, die in der deutschen Führung für das kommende Unglück, die berühmte Kanonade von Valmy, zu suchen sind, um so mehr, als das Mißgeschick jetzt hinlänglich aufgeklärt ist. Ueber die Ursachen dieses Wendepunktes sind die wunderlichsten Deutungen versucht worden. Weder geheime Abredungen und Bestechungen, noch was sonst über jenes zum weltgeschichtlichen Ereigniß gewordene Rencontre der Armeen gefabelt worden ist, war die Ursache des deutschen Unglücks, sondern daß, wie Häuser sehr treffend bemerkt, der aufgehobene Arm der Preußen wieder inne hielt. Nach einstündiger Kanonade, in der, wie Carl August als Augenzeuge versichert, 10,000 Kugeln gewechselt wurden, verlor die preußische Armee 190, die feindliche dagegen nicht weniger als 610 Mann,\*) wobei General Kellermann ein Pferd unter dem Leibe einbüßte und ein preußischer Generalmajor ein Bein verlor. Nach dem Schweigen der Geschütze stand man sich in einer Entfernung von nur einer halben Stunde thatlos gegenüber; aber der Vortheil der Stellung blieb den Franzosen, da für die deutsche Armee nur die Communication über Grandpré offen stand. Die Belagerung von Metz und Thionville wurde sofort aufgehoben, nur kleine Corps maskirten noch die Stellungen, damit den Belagerern kein Schade zugesügt werden konnte. Wenn die Sistirung aller Operationen wider Erwarten eingetreten war, so traf die ungünstige Witterung seit der Belagerung von Verdun die deutsche Armee doppelt schwer, weil dürftige Lebensmittel und verheerende Krankheiten bedeutende Opfer forderten. Ältere preußische Offiziere bemerkten, daß sie sich während des siebenjährigen Krieges nirgends in so trauriger Lage besun-

\*) In einem andern Berichte spricht er nur von 150 und bezüglich 600 Mann.

den hätten, als nach der Kanonade von Valmy. Jetzt sah man ein, welches Zutrauen die Emigranten in Coblenz eingeflößt hatten, ohne daß sie es rechtfertigten. Sie hatten vorgegeben, daß beim Anmarsch auf die Festungen die Commandanten eilig die Thore öffnen würden. Und mehr und mehr trat evident hervor, daß die kaiserliche Armee ermüdet, sich der Hauptlast des Feldzugs zu entziehen schien, und der gegenseitige Eifer bereits anfang in drohender Weise zu erkalten. Schon in der der Affaire bei Valmy folgenden Nacht kamen häufige Desertionen vor, das Regiment Herzberg wies allein deren 28 auf, die man den Anlockungen und Verführungen von französischer Seite wohl nicht mit Unrecht zuschrieb. Man fand in der Nähe der preußisch österreichischen Truppen gedruckte Zettel, welche einen Auszug aus dem Gesetz vom 2. August aus Paris datirt, enthielten, und zur Treulosigkeit gegen die deutschen Fahnen aufforderten. Die Unteroffiziere und Soldaten der österreichischen und preußischen Armee, hieß es in diesen Aufforderungen, welche sich bei den französischen Posten anmelden, in der Absicht den Dienst eines Landes zu verlassen, wo sie Prügel bekommen, sollen sogleich bei ihrer Ankunft eine Gratification von 50 Livres nebst einer dreifachen Cocarde erhalten. Im Fall sie sich engagiren, werden sie das gewöhnliche Handgeld empfangen, wenn nicht, so werden sie sich verbindlich machen, während des Krieges 20 Meilen von der Grenze sich entfernt zu halten. Außerdem wurde jedem deutschen Deserteur von der kriegführenden Macht Frankreichs ein lebenslänglicher Gehalt von 100 Livres, der bis zu 500 steigen könne, in Aussicht gestellt; hiervon sollte auch die Wittwe, falls die Verhehlung in Frankreich selbst erfolgt wäre, genußberechtigt sein. Gegen die etwa erfolgende Belehrung der preußischen Offiziere über die Unhaltbarkeit der gemachten Versprechungen wurde die gesetzliche Kraft betont, die derartigen Aussichten einen festen Boden in Aussicht stellte.

So blieb der deutschen Armee, die von ihren Magazinen getrennt mit den Oesterreichern unter Hohenlohe und der hessischen Abtheilung nur ihre Verbindung über Grandpré herstellen konnte, nichts übrig, als den Rückmarsch unter unsäglichem Schwierigkeiten, Entbehrungen, Krankheiten und unter Zurücklassung von unzähligem Kriegsmaterial, anzutreten. Es ist constatirt, daß die französische Armee gar wenig Anstrengung machte, dem in Auflösung begriffenen deutschen Heere den Todesstoß zu versetzen. Wie Goethe und Carl August der Armee vorauseilten, wenn überhaupt von einem eiligen Rückzuge die Rede sein kann, das ist mit bewundernswerther Objectivität und Kaltblütigkeit in Goethe's Campagne geschildert. Als sie Verdun erreicht, fanden sie Zeit, sich ihre Lage zu vergegenwärtigen. Es läßt sich viel über das Alles sagen, bemerkte Goethe von dort aus; es wird viel gesagt werden und doch wird ein großer Theil dieser sonderbaren Geschichte im geheimen

bleiben. Wie recht mag er haben! Denn wenn heut zu Tage auch die Ereignisse bis zur Affaire von Balmly auf naturgemäßem Wege aufgeklärt sind und in rein strategischen Fehlern das Unheil gesucht werden muß, so bleibt der fast ungehinderte Rückzug der deutschen Armeen ein Räthsel, das die Forschung bis jetzt wenigstens nicht gelöst hat. Von den Hindernissen, die Witterung und Wege boten, hat Niemand einen Begriff, bemerkt Goethe. Wir haben in sechs Wochen mehr Mühseligkeiten, Noth, Sorge, Elend und Gefahr ausgestanden und gesehen, als in unserm ganzen Leben, und ich muß gestehen, daß in dem Momente, wo so vieles auf dem Spiele stand, mancher selbst unter uns in dem Fall war, von der Philosophie zum Glauben überzugehen. Der gemeine Mann wenigstens konnte das üble Wetter nur einem französischen Dämon zuschreiben.

Carl August war wohlbehalten im Lager vor Verdun wieder angelangt. Alle Generale der Cavallerie waren dienstunfähig, er war der einzige, der seinen Obliegenheiten mit gewohntem Eifer nachkommen konnte. Der diesjährige Feldzug ist zu Ende, vielleicht auch der Krieg, bemerkte er; im traurigen Zustande marschirt die Armee in ihre Winterquartiere. Jetzt hatte er die Ueberzeugung, wie über jede Berechnung schwer es gewesen, ein Volk, wie die Franzosen, durch Gewalt zu unterwerfen. Denn worauf man deutscher Seits gehofft und bestärkt vor allem durch die Vorspiegelungen der Emigranten, das war ausgeblieben, die Desertionen im französischen Heereskörper und die Contrerevolution.

Im Lager vor Verdun, das natürlich nicht zu halten war, brach Carl August, später die decimirte Armee am 11. October nach dem Luxemburgischen auf. Gegen 10000 Kranke folgten ihr, so gut es ging, viele blieben im feindlichen Lande liegen und starben elenden Todes. Es war unglaublich, was man an Material eingebüßt hatte, selbst vom Herzog Carl August wurde manches über Bord geworfen, um das eigene Fortkommen desto leichter zu ermöglichen. Er, der sich mit Goethe auf einige Tage in Verdun häuslich niederzulassen gesucht hatte, wurde vom General von Courbieres zum Verlassen der Stadt aufgefordert. Von eigentlichen Verfolgungen der deutschen Armee war nur in so weit die Rede, als es die Ehre der Franzosen zu erfordern schien. Ja eine französische Feldwache übersandte dem commandirenden Offiziere einer kleinen Abtheilung Wein und Geflügel zum Frühstück; es hatte eben das Aussehen, daß man die Deutschen gern scheiden sah. Nur gegen Oesterreich und Hessen war man aufgebracht, während in Wahrheit der Versuch gemacht worden ist, mit Preußen Alliance anzuknüpfen. — Nach wenigen Tagen, auf grundlosen Wegen, die Armee noch im Rücken, langten Goethe und Carl August in Luxemburg wieder an, besonders war es Goethe, der in diesen Tagen der Ruhe fühlte, wie er an Leib und Seele zerschlagen

und zerstoßen war. Ich eile nach meinen mütterlichen Fleischtöpfen, schrieb er am 16. October an Frau v. Herder, um dort wie von einem bösen Traume zu erwachen, der mich zwischen Noth und Noth, Mangel und Sorgen, Gefahr und Qual, zwischen Trümmern, Leichen, Aesern und — S...haufen gefangen hielt.

So schied Goethe von seinem fürstlichen Freunde Carl August, dem Beruf und Ehre geboten, bei der Armee auszuharren. Gegen Ende October war er bei den Seinen in Trier angekommen. Schleichen war der wahre Ausdruck, den er bis Trier hin von seinem Regimente zu brauchen für gut fand, denn die Cavallerie war so ruinirt, daß sie kaum von der Stelle kam.

Indem wir nun auf einige Zeit von der Betrachtung der Vorgänge am Rhein absehen, bedarf es wohl zunächst, um die wahre Lage des deutschen Reichs zu kennzeichnen, eines Rückblickes, wie sich namentlich seit Beginn des September die deutschen Kleinstaaten zur französischen Kriegsfrage stellten, um auch von diesem Gesichtspunkte aus uns an der Hand der Quellen das freilich traurige Andenken zu vergegenwärtigen, wie es damals im eigenen Vaterlande ausah.

Bereits am 1. September 1792 hatte der Kaiser in einem Hofdecrete am permanenten Reichstage zu Regensburg einen Antrag auf Bethheiligung des Reichs am Kampfe gegen Frankreich eingebracht, welcher am 7. September als Dictat ausgegeben wurde, um der Berathung unterstellt zu werden. Unter den Hauptpunkten desselben stand natürlich die Bewilligung eines Triplums zur Hülfe jeden Reichsmitgliedes, wenn auch unter den übrigen sieben Punkten nicht minder wichtige Fragen angeregt wurden. Dahin gehören vor allem die Punkte 1 und 2, über den Erlaß einer förmlichen Kriegserklärung und ob nunmehr die vermöge Reichschluß vom December 1791 an Frankreich geschehene Verwarnung zu bewerkstelligen, somit all jenes für die Zukunft als unverbindlich zu erklären sei, was wechselseitig der Krone Frankreich durch den Münsterer und spätere Friedensschlüsse nachgegeben und abgetreten war.

Wie sich nicht anders erwarten ließ, schloß sich Preußen im nationalen Sinne dem kaiserlichen Hofdecrete an. Es bewilligte sofort das Triplum seiner Reichshülfe, oder versprach doch wenigstens bei der künftigen Abstimmung die Stellung desselben; es wünschte nur nicht die Unterbrechung der Handelsverbindungen und des brieflichen Verkehrs mit Frankreich, wenigstens so lange, als beide von Frankreich nicht unterbrochen werden würden. Sehr bereitwillig zur Berathung vor der vierwöchentlichen Frist zeigte sich aus naheliegenden Gründen Churmainz. Denn die kriegführenden Mächte hatten ja eigentlich für den Schuß der Rheingrenze so gut wie nichts gethan, weil die Sorglosigkeit des militärischen Spazierganges nach Frankreich über alle Maßen groß gewesen war, und beim Umschlag des Kriegsglücks, wie die Folge lehrte,

Deutschland den Franzosen offen stand. Dagegen verwahrte sich energisch der Churbraunschweigische Abgeordnete, der die gehörige Zeit von sechs Wochen abgewartet wissen wollte. Nur um von vornherein Streitigkeiten abzuschneiden, ging das Directorium auf Braunschweigs Wunsch ein, daß der Herr von Dmpteda vertrat, ein Mann, der die unglücklichsten Instructionen aufwies, die wir heute unbedenklich als reichsfeindliche ansehen würden. Wir fassen bei diesen Reichsverhandlungen, die hier ausführlicher als sonst quellenmäßig dargestellt werden sollen, gern die Extreme ins Auge, welche vor allem durch Churbraunschweig vertreten waren. Angesichts neuer Verletzungen des Reichsgebietes durch die Franzosen und der bedeutenden Gefahren für die Reichsstände erklärte am 1. October der Herr von Dmpteda dennoch, daß man eine Sache von so hoher Wichtigkeit, wie das Reichsdecret, gewiß in der Deliberation und Beschließung nicht übereilen dürfe, sondern daß erst recht die Comitialordnung und die reichsständigen Befugnisse und was die Freiheit mit sich bringt, beobachtet werden möge. —

Der trostlose Rückzug der combinirten Armee war am Reichstage hinlänglich bekannt, und doch bedurfte es noch der Relation eines kaiserlichen Schreibens am 18. October, welches schilderte, daß Mainz in der ernstlichsten Gefahr und dennoch keine Aussicht zur entscheidenden Hülfe vorhanden sei. Es erheischt die außerordentlichsten Mittel; denn der bedachtsame Gang der deutschen Reichsaktion zur Handhabung der Sicherheit reicht nicht mehr hin, den drohenden Gefahren zu steuern. Das Schreiben wünschte flehentlich, daß die Reichsstände zur Gegenwehr reichsväterlich aufgemuntert werden möchten oder die Nachwelt, sagte es, wird staunend lesen, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts kein Gemeingeist mehr die deutsche Nation besetzt. —

Trotzdem war in die steifen Abgeordneten keine Beweglichkeit zu bringen. Der bekannte Graf Görz, früher Erzieher Carl August's, ein für deutsches Wohl kämpfender Mann, war außer sich über die Passivität. Aber er selbst war als Vertreter Weimars nicht in der Lage, die Dinge zu ändern. War ja Carl August am 10. October im Lager bei Consenvot der Meinung, daß die quaestio an für die Durchführung des Reichsdecrets noch mancherlei Erörterungen unterworfen sei. Er ließ daher den Grafen Görz dahin instruiren, daß die Frage „hinlänglich“ auf dem Reichstage ventilirt werden möchte. Und zwölf Tage später hat Carl August noch immer um das Offenlassen des Protocolls am Reichstage, natürlich mit der Versicherung, daß er sich auf keine Weise den Reichsobligationen entziehen werde.\*) Wie es unterdeß

\*) Er war auch nicht unter denjenigen, die dagegenstimmten, aber wohl für die allgemeine Abstimmung, welche am 23. Nov. erfolgte, hieß er den Grafen Görz beitreten.

im eigenen Lande bezüglich der Franzosensfurcht und um die Verwirrung be-  
stellt war, darauf kommen wir noch zurück. —

Nach Chursachsen hatte am 5. November die Erklärung abgegeben, daß es nicht abstimmen könne, bis die Correspondenz mit Berlin und Hannover dieses zulasse. Churpfalz, das ursprünglich für das Triplum stimmte, war durch eine Staffette plötzlich umgestimmt, nur wenn Trier und Cöln geneigt wären, hieß es, könne es sich betheiligen. Diese aber zeigten sich am 5. November unglücklicherweise als „nicht instruirte“ und zwar so lange, bis Mainz, Worms und Speyer ihre Stimmen definitiv abgegeben haben. Noch lächerlicher war das Bayerische Kreisauschreiben, als es die Gründe angab, weshalb man auf die drei Punkte des Hofdecrets nicht in Berathung gehen könne (12. Nov.);\*) man müsse eben die Reichsschlüsse nach der Ordnung abwarten. Erst am 18. Nov. war Aussicht vorhanden, daß man im Churfürsten-Collegium den Krieg per Majora beschließen werde, aber trotz alle dem gab es noch Stimmen, denen die Stellung eines Simplums „zur allgemeinen Reichswache und zum Vertheidigungsstand“ hinreichend erschien, wie dies z. B. bei Corvey am 19. November noch der Fall war.

Solch ein schleppender Geschäftsgang mußte sich erst zeigen, als endlich am 23. November\*\*) die Stellung eines Triplum durchging, weil, wie das Motiv lautete, die vor Augen liegende und täglich zunehmende Gefahr keinen Verzug gestattete. Einstweilen und mit Vorbehalt umständlicher Begutachtung des kaiserlichen Hofdecrets zur schleunigen Befreiung der bedrängten Reichskreise sollte nun das Triplum ins Feld gestellt werden. — Am 22. December erhielt das Gutachten — bezeichnend genug — die kaiserliche Bestätigung. — Freilich war mit diesem Beschlusse das Triplum des deutschen Heeres noch nicht in das Feld gestellt. Wir vernehmen bei der Abstimmung selbst die erbärmlichsten Klagen über diese Zumuthung. Beispielsweise gab Hildesheim im Reichsfürstenrathe zu erkennen, daß es im siebenjährigen Kriege eine Schuld von weit über 2 Millionen Reichsthaler contrahirt habe und jetzt noch mit 1,900,000 Thaler belastet sei, während sein Militair kaum aus 120 Köpfen bestehe. Ähnliche Vorstellungen ergingen von Paderborn, das, da das Triplum über seine Kräfte gehe, sogar eine Milderung der Matrikel von 1521 beantragte. Das Militair in natura zu stellen, das schien jetzt ein Ding der Unmöglichkeit. Denn der jetzige Bestand von 200 Köpfen könne höchstens zu

\*) Es sei unthunlich, weil das deutsche Reich im Begriff stehe, seine Berathungen über das Hofdecret zu beginnen, und seine Entscheidung, wenn sie auch noch so gut ausgedacht, den künftigen Berathungen hinderlich oder gar von widrigen Wirkungen sein müsse. Und „unrätlich“, weil es als eine „geflißentliche Absonderung“ von der bestehenden allgemeinen Reichsversammlung angesehen werden könne.

\*\*) Interessant waren auch die Debatten, welche sich über den Passus „für die Sicherheit und Erhaltung“ des Reichs entspannen.

einem Drittheile ins Feld rücken, weil factisch die übrigen zwei Drittheile aus Invaliden beständen. Es lautete in der That nicht günstig, daß es die Zulassung freier Werbung beantragte und angesichts der Gefahren, in welchen Deutschland sich befand, die Anwendung eines Reichsgutachtens von 1734 1. März zur Sprache brachte, wonach Unvermögende von allen Lasten der Beiträge befreit werden möchten. Immerhin war es nach dem Standpunkte Paderborns viel, daß es ein geringes Geldquantum anbot, mit dem es sich von den Pflichten gegen das Vaterland loszukaufen wünschte.

Und so bedarf es hier wohl des Eingehens auf die Militairverhältnisse eines Einzelstaates, um gegenüber dem, was von Reichswegen beschlossen war, die Leistungsfähigkeit des damaligen Deutschland zu fixiren.

Wir bleiben bei dem Herzogthum Weimar stehen, weil das Verhalten Carl August's in dieser Frage zugleich weiter beleuchtet werden soll.

Als Preußen im Frühjahr 1792 mobil machte und man in Weimar zur Betrachtung seiner Militairverhältnisse angeregt wurde, da erschrak man, welchen Leistungen man sich möglicher Weise gegenüber gestellt fand. Man erinnerte sich zunächst des bösen siebenjährigen Kriegs und gestand sich, daß das weimarische Contingent in den Jahren 1758—63 nicht weniger als 296,721 Thaler gekostet habe. Vollständig war, wie man genau wußte, jenes nie gewesen, von Monat zu Monat hatte es durch Desertionen und andere Unfälle so sehr abgenommen, daß bei dem Rückmarsche kaum die Hälfte in die Heimath einzog. Man wußte auch recht wohl, daß die Zahlung in schlechtem Gelde geschehen und verschiedene gar nicht unbeträchtliche Stellen gänzlich unbesezt geblieben waren. Und doch schwankte man in der Ausgabe von 53,714 und 64,871 Thaler. — Aber auch nach der andern Seite hin fürchtete man eine Mobilmachung. Ohne Murren, glaubten die Weimarischen Räthe, werde die Aushebung wie 1758 nicht abgehen, oder wenn man gar zu einer ordentlichen Kriegsanzleihe die Bevölkerung heranziehen werde.

Das Contingent selbst zu stellen, schien in der möglichst kurz bemessenen Frist, welche das Reich in Aussicht stellte, unthunlich, weil von den erforderlichen Militairrequisiten kaum etwas vorhanden war und die Beschaffung des Mangelnden wegen der hohen Preise ohne Anstalten sich nicht denken ließ. Es mögen wohl, so berichtete das Geh. Conseil seinem Herzog Carl August, einige Equipage- und Armaturstücke auf der Montirungs- und Gewehrhammer sich befinden, welche allenfalls durch Reparatur wieder herzustellen sind, aber der bei weitem größte Theil bleibt anzuschaffen, um die nöthigen 666 Mann ins Feld schicken zu können. Bei Beschaffenheit und Besinnung des Volks, das nun einmal nicht Soldat werden, viel weniger in den Krieg ziehen wollte, rieth man daher dringend, der Stellung des Militairs womöglich

durch Zahlung eines Reversionquantums an eine „auswärtige Macht“ — denn so hieß ja jede außerhalb Weimar — überhoben zu werden.

Aber woher das Geld nehmen, war die zweite Frage! Der Weg einer ordentlichen Kriegsanlage verursachte, wie früher, beträchtliche Kosten und war auch in Rücksicht auf die Unterthanen höchst bedenklich. Zur Erhaltung des Credits im eigenen Lande und bei der erst vor Kurzem bewirkten Zinsreduction, welche sich die Unterthanen vom Staate hatten auferlegen lassen, war alle Vorsicht erforderlich! Man kam daher auf den Einfall, alle Depositionen und Kirchenärare in die Landschaftskasse einliefern zu lassen, die bei halbjähriger Kündigung zwei Procent zu geben in Aussicht stellte. Dabei sollte es dem Cassedirectorium doch unbenommen sein, nicht depositalmäßige Gelder sogar gegen vier Procent aufzunehmen.

Unter solchen Erörterungen traten die Vorboten des Reichskrieges schon an die Grenzen des Eisenacher Landes. Man wollte am 24. October streifende Franzosen in der Nähe von Fulda gesehen haben, die es sicher auf den Landgrafen von Hessen abgesehen hatten. — Eisenach konnte seiner Strafe unmöglich entgehen, weil ja sein Herzog sich dermalen im Felde gegen Frankreich befand. — Was sollte das Weimarische Land mit seinen zwei Jägercompagnien anfangen! Man dachte an nichts Geringeres, als an eine Neutralitätserklärung! Die Verwirrung stieg, als sich in Eisenach plötzlich fünf französische Offiziere zeigten, welche den Emigranten angehörten, und der Fürst von Fulda über Erfurt nach Chursachsen floh! Die Weimarische Regierung theilte zwar die Besorgniß Eisenachs nicht, weil ein starkes französisches Corps zur Zeit unmöglich abkommen könne; aber man hielt es doch für angemessen, „den Einwohnern ein gutes Betragen anzuempfehlen und eine etwaige Verpflegung gegen Quittung zu leisten.“ — Die größte Verlegenheit bereitete das dort stehende Bataillon. Dasselbe wegzunehmen empfahl sich der Kosten halber und aus Gründen der Sicherheit nicht. — Man zog daher möglichst viel Beurlaubungen vor, aber nun war man wieder in Verlegenheit, wo die Gewehre der Mannschaft unterzubringen seien. Nach einer Abrede mit Gotha mußten wenigstens die Thore besetzt bleiben „und jedes Aufsehen, daß die Soldaten ohne Gewehre sich befänden, sollte vermieden werden.“

Theils die Furcht, theils Unvermögen ließen den Gedanken in Weimar reifen, daß man auch hier, wie anderwärts von der Contingentsstellung loszukommen suchen müsse. — Aber man vermied sorgfältig, dies in einer Weise, wie anderwärts, laut zu sagen. Dazu hatte Weimar und sein Herzog Carl August einen zu guten Klang, um sich mit Geld von der Verpflichtung gegen das Vaterland loszukaufen. Das sollte Weimar vielmehr von maßgebender Seite angeboten und gewissermaßen aufgenöthigt werden.

Mitten in diese Besorgnisse und Pläne fiel ein Vorgang, der, charakteristisch für die ganze Lage, hier eine Erwähnung finden mag. — Ein Adlicher, Friedrich Treusch von Buttlar, gerade in dem ängstlichen und bedrohten Eisenachischen Landestheile angeessen, hatte in sich den Beruf gefühlt gegen Custine sich des von diesem verletzten Landgrafen von Hessen-Cassel anzunehmen, indem er in dem Eisenacher Wochenblatte folgenden Brief zum Abdruck bringen ließ: Die Erklärung, Herr General, die sie als ein unverschämter französischer Bürger in der Frankfurter Zeitung gegen den Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel haben einrücken lassen, ist unter aller Bemerkung. Ich kann aber als Vasall von meinem Landesfürsten solche Ausdrücke von Ihnen nicht ohngeahndet hingehen lassen. Wollen Sie an der Spitze zusammengelaufener Völker als General dienen, so verlange ich auch, daß Sie mir auch eine Unterredung gestatten werden, welche den Beschluß mit ein Paar Pistolen machen wird. — Die kleine Gereiztheit blieb, so sehr man auch in Weimar Folgen für das ganze Land fürchtete, in bescheidenen Grenzen, da Custine, sich nicht einmal die Mühe nahm, selbst auf diese Instnuation einzugehen, vielmehr den Bürgergeneral Daniel Stamm mit der Antwort beauftragte, die gekürzt lautet: Dem General Custine hat ihr Brief vielen Spaß gemacht, schade, daß er Ihrem Wunsche nicht ein Genüge leisten kann. Er ist entschlossen sich nicht anders als mit Kanonen zu duelliren. . . . Vergessen Sie aber ihren Kammerherrn-Schlüssel nicht, vielleicht bewirkt er wie St. Huberti seiner Wunder bei Ihnen, wenigstens kann er Ihnen gegen die stille Wuth berathige Hülfe verschaffen. — Der lächerliche Streit endete mit dem Einrücken eines desauvouirenden Inserates in die Frankfurter und Gothaer Zeitung Seitens des Weimariſchen Conſeils, während man in Gotha die Sache nicht verstand, da dort die Censur dem Buttlar'schen Schreiben die Aufnahme verweigert hatte. Dem Herrn von Buttlar gestattete aber Carl August erst im Monat Januar des folgenden Jahres den Aufenthalt in Eisenach.

Was man weimariſcher und gothaiſcher Seits zur Sicherung des Landes nicht thun konnte, wurde durch Chursachsen erreicht, daß, so gut es ging, sich zur militärischen Bedeckung für diese Länder herbeiließ. — Denn, wie hervorgehoben, war Weimar nicht im Stande, seinem Militär irgend eine Action zuzumuthen. — Das war in den damaligen Kleinstaaten nicht möglich. Meiningen z. B., das von dem siebenjährigen Krieg her noch bedeutende Schulden hatte, verfügte nur über 66 Mann Militär, die Herzog Georg für seine Residenz brauchte. Dieser, dem die Aufbringung der Stellungskosten damals ganz unmöglich war, bat beim Reich um „billige Abfindung“. Gotha hatte pro Mann und Monat etwas über 6 Gulden geboten und Weimars Militär beschränkte sich damals auf einige Compagnien brauchbarer und wohl-

geübter Büchschützen, deren Zahl ungefähr dem Simplum gleichkam. Ein Triplum aus diesem zu formiren, war nach Ansicht des Herzogs völlig unnütz, weil es der einzuberufenden Mannschaft an jeder Uebung fehlte. So kam es, daß auch Weimar sich mit Geld für sein dreifaches Contingent, welches in 132 $\frac{1}{3}$  Mann Cavallerie und 269 $\frac{2}{3}$  Mann Infanterie bestand, abfinden mußte, wofür 66,666 $\frac{2}{3}$  Kaisergulden bezahlt wurden,\*) nachdem langwierige Unterhandlungen vom December bis Februar hierüber in Frankfurt geführt worden waren.\*\*) Möchte es auch schwer sein, sich dieser Last zu fügen, so verdient die Haltung Carl August's, der stets ein warmes Herz für das Wohl des Vaterlandes hatte, an dieser Stelle eine rühmende Erwähnung. Er hätte sammt seiner Regierung ein leuchtendes Vorbild für Alle sein können, wenn man trotz Unvermögen nur den guten Willen gehabt hätte, deutsch zu denken und zu handeln. Mangel an guter Gesinnung für das große Ganze war leider keine ungewöhnliche Erscheinung: das beweist der Fortgang der Verhandlungen am Reichstage zu Regensburg, aus denen wir wenigstens einige Züge mitzutheilen für werth erachten.

Auch im Januar 1793 waren die Verhandlungen wegen des Reichskriegs in Regensburg noch im Gang; und es gab der Widerwärtigen genug, die Angesichts des Treibens der Franzosen am Rhein ihre Betheiligung am Kriege gegen Frankreich versagten. Köln schlug z. B. die Concurrnz ab, es wünschte seine Neutralität zugestanden zu wissen. Dagegen votirte die Regensburger Versammlung am 28. Januar dem Landgrafen von Hessen-Cassel ihren Dank für den standhaften Muth, mit dem er allein die französische Gewalt aufgehalten hatte. Nachdem noch im Januar eine Reichsoperationskasse gebildet und die Erhebung von 30 Römmermonaten angeordnet war, kam die Berathung wegen förmlicher Kriegserklärung an Frankreich nochmals in Fluß. Churpfalz und Braunschweig beharrten bei ihrer Richtung, und als es sich um die Wahl des Prinzen von Coburg zum Feldherrn des Reiches handelte, verweigerte der Fürst von Bamberg und Würzburg nicht allein seine Zustimmung, sondern beauftragte seinen Stimmführer sogar mit einem absagenden Botum in so heftigen Ausdrücken, daß dieser nicht wagte, dasselbe zu Proto-

\*) Die Unterhandlungen über diese Frage fanden zu Gotha zwischen dem Herrn von Frankenberg, von Fritsch und dem nach Weimar zurückkehrenden Goethe am 21. Dec. 1792 statt. Die anderwärts bereits ventilirte Frage wegen Verstärkung der Husarencommandos, welche übrigens bloß als Staffetten dienten, entschied man dahin, diese nicht eintreten zu lassen, „weil die Franzosen den Kerlen doch die Pferde wegnehmen und der Schade so nach nur größer werde.“

\*\*\*) Der Kammerpräsident Schmid und ein weimarischen Kriegssecretair mit einem Bedienten und einem Kammerboten brachten auf dieser Reise vom 26. Dec. bis in den Februar 1793 zu und verursachten einen Kostenaufwand von 671 Thaler.

koll zu geben. So zog sich der förmliche Bruch bis zum 22. März\*) hin, wo das Reich endlich sich dazu ermannte, den von Frankreich aufgedrungenen Krieg für einen allgemeinen Reichskrieg zu erklären, obwohl der Churbraunschweigische Gesandte in einer stundenlangen Rede entwickelt hatte, aus welchen Beweggründen sein Hof für die Kriegserklärung nicht stimmen könne. Es waren lediglich Gründe „wahrhaft patriotischer Vorsorge“, wobei er u. A. den Satz aufstellte, daß Frankreich ja nicht „das Reich“, sondern nur einzelne Glieder desselben feindlich behandelt habe; Hülfleistung also Alles wäre, was die Verfassung verlange. Sehr scharfsinnig führte er als Beispiel an, daß im Kriege zwischen Rußland und der Pforte es von dem Kaiser abgehungen, als allirter und nicht als kriegführender Theil an dem Kriege zu participiren, worauf Chursachsen mit einigen kühlen Worten die Folgen einer solchen Logik klarlegte. So war zwar der Reichskrieg erklärt, aber trotzdem fehlte es an der freudigen Unterstützung vieler, sowohl bei Füllung der Reichskasse als bei Stellung der Mannschaften. Dmpteda hatte noch zu Anfang des April den angenehmen Auftrag, ein Rescript der Braunschweigischen Regierung am Reichstage vorzulesen, das ihm selbst ein Lächeln abnöthigte. Es lautete ungefähr dahin, daß das Braunschweigische Contingent gleich nach dem Reichsschluß marschfertig gewesen und zur Reichsarmee zu stoßen den Befehl gehabt habe.\*\*) Da aber keine ordentliche Reichsarmee im Felde stand so habe seine Majestät von Großbritannien die Armee nach Holland marschiren lassen; weil die Stellung des Contingentes lediglich von dem Vorhandensein der Reichsarmee abhängig sei. Nach Verlesung des Rescripts gestand der Herr von Dmpteda „discursive“ ein, daß dieses Contingent im „englischen Solde“ sich befand, und die Abgeordneten konnten demnach nichts weiter thun, als ihrem Befremden über diesen „nicht patriotischen Beschluß“ Ausdruck zu geben. Will man übrigens ein vollständiges Bild haben von der Haltung deutscher Reichsstände und ihrer Speciallandtage, von denen zum Theil die Bewilligung der Römerrmonate noch abhängig war, so braucht man nicht gerade auf die reichsfeindliche Richtung zurückzugehen. Denn während z. B. die Eisenacher Landstände ohne Murren das geforderte Geld bewilligten, forderten die weimarischen Stände eine Herabsetzung des weimarischen Militärbeitrags in der Höhe von 4000 Thaler (11.000 statt 15000). — Wahrlich die Lage der deutschen Kleinstaaten war keine beneidenswerthe, neue Lasten konnten sie den Unterthanen nicht anfinnen; da ohnehin

\*) Streng genommen wurde die Abstimmung über das Hofdecret am 15. März vollendet, so daß nur noch das Protokoll für den Hoch- und Deutschmeister, Münster, Worms und Straßburg und „für Nachfrage“ offen blieb. —

\*\*) Andere Beispiele führt Häuffer I. 450 an, unter anderen das, welches sich an die Haltung Braunschweigs anschließt.

wie in Weimar die Steuern in bedenklicher Weise von den Pflichtigen ausblieben. Und die Weimariſchen Landſtände waren damals nicht ſo bereitwillig wie in unſerer Zeit,<sup>\*)</sup> dem unabweiſbaren Bedürfniß in ſo glänzender Weiſe Rechnung zu tragen. Jene meinten, daß von den damaligen Laſten auch der nachkommenden Generation etwas übrig gelaffen werden mußte.

Da war es denn für Carl Auguſt, der gerade vor Mainz ſtand, keine beſondere Freude, an dem Kampfe gegen den Erbfeind Theil zu nehmen. In ſeiner derben, aber gemüthlichen Weiſe ſchrieb er ſeinem Conſeil auf das Landtagsdecret hin: „Wenn die Stände ſich in keinem vortheilhaftern Lichte zeigen wollten, als in dem Sinne, mit dem ſie vor mir mit ihrer Erklärung<sup>\*\*)</sup> erſchienen ſind, ſo hätten ſie doppelt beſſer gethan, die höchſt unnöthige Verſammlung zu unterlaſſen.“ — Unter ſolchen Verhältniſſen konnte man es ihm auch nicht verübeln, daß er mit den terminlichen Zahlungen an die Reichsoperationſcaſſe inne hielt, da ohnehin gar manch andere Reichsſtände ein Gleiches zuvor gethan hatten. Es gab im Reiche nur wenige Beiſpiele einer glänzenden Haltung gegen die Kriegſcaſſe, auch als der Krieg ſchon am Rhein tobte und man Mainz den Händen der Franzoſen wieder zu entreißen verſuchte. Dahin gehört Churmainz, das ohnerachtet ſeiner traurigen Lage ſich vor andern vortheilhaft auszeichnete, die nicht von den feindlichen Ueberfällen zu leiden gehabt hatten. Würzburg, Bamberg und Chureöln hatten am 24. Juni noch keinen Kreuzer gezahlt, ebenſowenig Braunſchweig. Wer ein wahres Bild von der Lage des Ganzen haben will, darf nicht ſich mit den Leiſtungen der Einzelnen und deren richtiger Abführung an die Reichs-kriegſcaſſe begnügen, er muß hinabſteigen in die Miſere der Kleiſtaaten, in ihre ſtändiſchen Verhandlungen, wo ſich die troſtloſe Lage ihrer materiellen und moraliſchen Beziehungen ergibt. —

Carl Auguſt harrete nach ſeiner Rückkehr aus der Campagne auf ſeinem Poſten aus: er ſah mit Spannung der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten entgegen und theilte ſich hauptſächlich am Kampfe am Rhein, namentlich bei der Belagerung von Mainz. — Ihn wie Goethe, der nach ſeiner Rückkehr von Düſſeldorf auf den Kriegſchauplatz zurückgekehrt war, wandelte mitunter die Sehnsucht nach dem friedlichen Herde an. Während Carl Auguſt

<sup>\*)</sup> Wir meinen damit die Haltung der äußerſten Linken im Weimariſchen Landtage, die mehr Steuern bewilligte als dem Landtage von der Regierung angeſonnen war. Es war vor wenig Jahren.

<sup>\*\*)</sup> Man ſieß ſich nämlich an die Ausdrücke des Landtagsdecretes „genehmigen und conſentiren“, was die Landſtände in den Erörterungen damit entſchuldigeten, daß ja auch in der Propoſitionſchrift von „Uebernahme und Bewilligen“ die Rede geweſen ſei, während Seitens der Regierung dieſe Ausdrücke als „Eingriffe in die landesherrlichen Rechte“ angeſehen wurden. Schließlich wurden die Ausdrücke noch mit Eilfertigkeit bei Abfaſſung der Antwort entſchuldigt.

sein Leben gefährdete, war das Goethe's nach eigenem Zugeständnisse sehr harmlos.\*\*) Er kam fast nicht von seinem Zelte weg (15. Juni), korrigirte an Keinecke und schrieb optische Sätze, indem er manchmal den Versuch machte, die Situation der Belagerer von Mainz zu überschauen. Nach all seinen schönen Parteen bis hin nach Rüdelsheim und seinen Weinkellerstudien, nach dem Besuch von Bingen und des Mäuseturmes, kam er doch zu dem Wunsche: möchte ich doch auch schon die Koppenseltische Scheune statt all dieser Berge und Flüsse wieder vor Augen haben. Und Carl August konnte angeichts der Belagerung von Mainz und der Lage der gesammten Verhältnisse seinen Gefühlen dahin Ausdruck geben, daß er schrieb: „Wie selig kann man seine Freunde preißen, die wenigstens das Unheil nicht mit Augen sehen. Mich wandelt in meiner Lage eine Art Stupor an und ich finde, daß der triviale Ausdruck „Der Verstand steht einem stille“, gar trefflich paßt, um die Lage meines Geistes auszudrücken.“ — Aber ihn, dem die Hingabe an die Pflichten des Vaterlandes unerläßlich schien, rief ein trübes Ereigniß vom Kampfsplatze zurück. Der Tod seines Bruders Constantin machte den Wunsch der Bevölkerung des kleinen Vaterlandes rege, ihn daheim zu wissen, wiewol er dem Drängen nur schwer nachgab, weil wie er behauptete, von jeher die Beschützung des Vaterlandes die „angeborene“ Pflicht des Fürsten sei, und selten jenes so bedroht war, als seit dem Laufe eines Jahres. Wende, so war seine Ansicht, jeder deutsche Reichsstand seine ganze Kraft an, um einen Krieg gegen den gefährlichen Feind des Vaterlandes zu unterstützen, so wäre es ein Leichtes, den Frieden herbeizuführen.

Zu diesen Gesinnungen stimmt das Urlaubsgesuch des Herzogs, welcher es unter dem 9. November aus dem Lager von Schweigen an den König von Preußen mit Zustimmung des Herzogs von Braunschweig richtete.\*\*\*) Waren es zunächst die eigenen Angelegenheiten und die Lage seines Landes, welche die Rückkehr in sein Vaterland wünschenswerth erscheinen ließen, und hatte er auch vorzüglich neben dem Tode seines Bruders und seinen Bauten die Kriegslasten zu betonen, welche ihm durch die Stellung seines Contingentes erwachsen waren, so wollte er sich nicht etwa auf die Dauer den Pflichten gegen das Vaterland entziehen. Denn obwol 18 volle Monate von der Heimath abwesend, wünschte er doch nur auf 12 Wochen von dem Kriegsschauplatze entfernt zu sein, und wir können für die anderwärts ausgesprochene

\*) Am 7. Juni schrieb er aus dem Lager vor Marienborn an Herder: Mit dem letzten Ueberfalle und der veränderten Lage haben wir uns wieder angebaut. Ich habe ein hübsches Zelt gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einsamen Stunden des heißen Tages in einer großen mit Fichtenreis beschützten Laube zu, die der Herzog zum Speisesaal errichten ließ.

\*\*) Orig. im Staats-Archiv zu Berlin, Abschrift in Weimar.

Anficht, daß Eitel und Uebersättigung, welche in berechtigter Weise einen patriotischen Fürsten angefihts der deutschen Verhältnisse erfüllen konnten, ihn hinweg in die Heimath getrieben hätten, keinen quellenmäßigen Beleg finden.\*)

## Weltausstellungsbericht.

### 7) Die „Exposition des amateurs.“ (Schluß.\*\*)

In der Ungarischen Abtheilung zogen mich vor Allem ein kleiner Glaschrank mit einer Anzahl der herrlichsten antiken Bronze-Statuetten, meistens Werke allerersten Ranges, wie man sie nur höchst selten beisammen sieht, ein Schrank mit sehr schönen antiken und einigen modernen gemeinen (Camei und Intagl) und eine Anzahl sehr schöner alter Handzeichnungen, darunter 22 Blatt von Rembrandt, alles Besitz des Herrn Franz von Pulszky, Directors des Ungarischen Nationalmuseums in Pest, an. Demselben Kunstfreunde gehört auch eine große Originalzeichnung von Rafael, Carton zu dem mehr als lebensgroßen Kopfe der Venus in einem der Zwickelbilder in der Farnessina zu Rom. Auch sein Sohn Karl von Pulszky hat einige sehr schöne Sachen, darunter eine Original-Ikon-Skizze von Michelangelo, mehrere sehr interessante alte Elfenbeinschnitzereien und schöne kleine Bronzezüge (Medaillen) ausgestellt. Sodann fesselten mich die kostbaren Handzeichnungen alter Meister aus der Ungarischen National-Gallerie, Arbeiten eines Michelangelo, Lionardo, Martin Schoen, A. Altdorfer, Hans Burgkmair, A. Dürer, L. Cranach, H. Holbein, Rembrandt, Rubens, A. v. Ostade u. A. und einige sehr seltene Italienische Kupferstiche aus derselben Gallerie. — Mitten im Zimmer stand

\*) Wie Wegele in dem vortreflichen Büchlein über Carl August sagt, das freilich ausschließlich auf gedruckten Quellen fußt, die natürlich von einem lebhaften Wunsche nach der Rückkehr (wie z. B. im Briefwechsel mit Goethe) sprechen, ohne daß man jedoch zu weit gehende Schlüsse daraus ziehen darf. Wegele sagt Seite 56: „Als er aber sah, wie wenig Uebereinstimmung in den Operationen Oesterreichs und Preußen war, wie Menschen, Geld, kleinlichen elenden Interessen geopfert wurden, als er erkannte . . . wie seine Kräfte hie ohnmächtig seien (durchaus unrichtig, denn er nahm gerade Urlaub, weil dormalen den preußischen Truppen keine Action bevorstand,) und stolz genug, seine Persönlichkeit und Pflichten gegen sein Herzogthum und seine Familie kopflos . . . Bundesgenossen nicht um jeden Preis aufzuopfern: da verlangte er Urlaub . . . und trat gänzlich aus dem preußischen Kriegsdienste.“

\*\*) Graf für die letzte Nummer leider zu spät ein.

Die Red.